

3. Entsprechend der Realität der mittelalterlichen Feudalgesellschaft wird die von Gott geschaffene Ordnung als stufenförmig aufgebautes Herrschaftssystem verstanden. In dieser Herrschaftsordnung hat jeder Einzelne und jede gesellschaftliche Gruppe den von Gott bestimmten Platz einzunehmen.
4. In der gottgewollten Ordnung sind Herrschende und Beherrschte durch wechselseitige Rechte und Pflichten verbunden: Die Herrschenden haben Fürsorgepflichten gegenüber ihren Untertanen, dafür schulden diese den Herrschenden Gehorsam; die Untertanen haben die Pflicht zur Gefolgschaft und dafür das Recht auf Schutz durch die Herrschenden.
5. In einer derart gestalteten Gesellschaft wird das Gemeinwohl im Sinne des Erhalts und der gedeihlichen Entwicklung des Ganzen realisiert. Dem entspricht die Leitvorstellung der gesellschaftlichen Ordnung als Organismus.
6. In Analogie zum Schöpfertum und zur Weltherrschaft Gottes gilt die Monarchie als die beste oder sogar einzig naturgemäße Verfassungsform.

6 Thomas Morus und die Gerechtigkeit als radikale Gleichheit

Einer der originellsten und vielleicht auch radikalsten Denker, die sich je mit dem Problem der sozialen Gerechtigkeit befasst haben – allerdings ohne diesen Begriff zu verwenden –, ist Thomas Morus (eigentlich Sir Thomas More, 1478–1535). Er ist Autor der berühmten, 1515 erschienenen Schrift *Von der besten Staatsverfassung und über die neue Insel Utopia* (*De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia*, Morus 1960), die zugleich einer ganzen Literaturgattung und Denktradition, nämlich der »Utopie«, den Namen gegeben hat.

Einige Anmerkungen zur Person des Autors sind für das Verständnis notwendig. Morus war hauptberuflich kein Philosoph oder Schriftsteller, sondern Jurist und ein hochrangiger englischer Politiker. Schon 1503, als 25-Jähriger und lange bevor er *Utopia* schrieb, wurde er Mitglied des Unterhauses und später dessen Sprecher. Ab 1510 diente er dem englischen König Heinrich VIII. immer wieder als Berater und in diplomatische Missionen. Er wurde Mitglied des Geheimen Rates des Königs und 1529 »Lordkanzler«, somit einer der höchsten Amtsträger im Königreich. Nach drei Jahren als

Lordkanzler kam es zum Bruch mit Heinrich VIII., weil Morus gegen dessen Vorhaben opponierte, die englische Kirche von Rom loszureißen. Später trug ihm seine Weigerung, den König anstelle des Papstes als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, einen Hochverratsprozess ein, der schließlich mit seiner Hinrichtung endete. Dass ein solcher Mann, ein führender Repräsentant der bestehenden Ordnung (wenn man von seiner späteren Opposition in Kirchenfragen absieht), eine radikale Gleichheitsutopie zu Papier gebracht hat, gehört zu den Rätseln, die dieses Buch aufgibt.

6.1 Die kommunistische Gesellschaft im Lande Utopia

Morus hat kein theoretisches Buch verfasst, sondern einen fiktiven Reisebericht aus dem Land »Utopia« (von griechisch *ou* = nicht und *tópos* = Ort, also »Nicht-Ort« oder »Nirgendwo«), in dem ideale gesellschaftliche Verhältnisse herrschen und alle Menschen ein glückliches Leben führen. In Utopia gibt es eine agrarische Selbstversorgerwirtschaft mit Kollektiveigentum an Grund und Boden. Die Produktion beschränkt sich auf die Grundbedürfnisse, für deren Befriedigung immer ausreichend Güter zur Verfügung stehen, sodass niemand Mangel leidet. Lokale Überschussproduktion oder Ertragsausfälle werden durch administrative Maßnahmen der Zentralbehörden ausgeglichen. Da über den Grundbedarf hinaus keine »überflüssigen« Güter erzeugt werden und auch keine privilegierte Klasse von Müßiggängern ernährt werden muss, genügt es, dass alle Arbeitsfähigen sechs Stunden täglich arbeiten. Die restliche Zeit wird ausgiebig für kulturelle und wissenschaftliche Zwecke genutzt.

Alle Erwerbsfähigen arbeiten in der Landwirtschaft; daneben üben alle noch ein weiteres Gewerbe, etwa Tischlerei oder Schneiderei aus; hoch spezialisierte Handwerke werden nicht gebraucht, weil die Produktion auf Grundbedürfnisse beschränkt ist. Es gibt keinerlei geschlechtsspezifische Arbeitsteilung; Männer und Frauen sind gleichermaßen an der gesellschaftlichen Arbeit beteiligt. Kranke genießen öffentliche Fürsorge, unheilbar Kranken wird auf Wunsch Sterbehilfe gewährt.

Ehebruch wird streng bestraft, aber Ehen können einvernehmlich geschieden werden. Es herrscht Sittenstrenge; Habgier, Neid und Missgunst sind unbekannt, weil niemand Wert auf Geld und Besitz legt. Alkoholenuss, Prostitution und Glücksspiel sind ebenfalls unbekannt, jeder wacht über den Lebenswandel des anderen. Der Staat reguliert das Fortpflanzungsverhalten mit dem Ziel, die Bevölkerungsgröße in jeder Einheit (in jeder Familie, in jeder Stadt und im gesamten Land) konstant zu halten; deshalb müssen kinderreiche Eltern Kinder an kinderlose Paare abgeben

und bei Unter- oder Überbevölkerung in einzelnen Städten und Regionen werden Umzüge angeordnet. Zwischen Stadt- und Landbevölkerung findet eine ständige Rotation statt.

Selbstverständlich erhalten alle Kinder eine Schulbildung. Die Kindererziehung ist generell den Eltern aus der Hand genommen und kollektiviert. Private Haushaltsführung gibt es nicht; es gibt Gemeinschaftsküchen und gemeinschaftliche Mahlzeiten, sodass nicht nur kein Privateigentum an Boden besteht, sondern auch niemand Privateigentum an Gebrauchsgütern benötigt. Alle tragen dieselbe einfache Kleidung. Geld und Handel gibt es nicht. Es gibt eine gemischte aristokratisch-demokratische Staatsverfassung, die sich stufenweise aus Vertretern der Familienverbände aufbaut. Es herrscht allgemeine religiöse Toleranz; es gibt sogar für alle Religionen gemeinsame Gottesdienste mit vom Volk gewählten Priestern. Kurzum in Utopia führen alle ein konfliktfreies, harmonisches und friedliches Leben.

In Utopia gibt es allerdings auch einige weniger erfreuliche Ausnahmen vom Idealbild des vollkommenen und glücklichen Lebens, fast als hätte Morus partielle Konzessionen an ein realistisches Bild vom Menschen und von der Politik machen wollen: Verbrechen sind selten, kommen aber vor. Auch im klassenlosen Utopia gibt es Sklaven; bei ihnen handelt es sich um zum Tode verurteilte und begnadigte Verbrecher, um im Ausland zum Tode Verurteilte, die nach Utopia verkauft worden sind, sowie um Arme aus anderen Ländern, die sich freiwillig als Sklaven nach Utopia verkauft haben; Kriegsgefangene werden hingegen nicht versklavt. Trotz seiner Friedlichkeit führt der Staat Utopia bisweilen Kriege, und zwar zur eigenen Verteidigung oder um befreundete Völker bei der Verteidigung zu unterstützen. Jedoch werden niemals Raub- und Angriffskriege geführt. Für unvermeidbare Kriege heuern die Utopier am liebsten ausländische Söldner an; es gibt keine Wehrpflicht, sondern nur einen freiwilligen Wehrdienst.

6.2 Das Interpretationsproblem: Was sollte die Utopia-Erzählung bedeuten?

Das besondere Problem mit Thomas Morus' Entwurf besteht darin, dass wir bis heute nicht wirklich wissen, welche Absichten der Autor mit der Erzählung von Utopia verfolgt hat und was seine persönliche Meinung gewesen ist. Dementsprechend uneinig sind die Interpreten: Die einen sehen in Morus den Vorkämpfer einer Art von Kommunismus, andere verstehen seine Schilderung Utopias als eine Satire auf das zeitgenössische England, wiederum andere verstehen ihn als engagierten Reformier. Es

gibt sogar die Auffassung, Morus habe durch satirische Übertreibung den Egalitarismus verspotten und die Besitzunterschiede verteidigen wollen. Am wahrscheinlichsten ist, dass Morus seine wahre Meinung absichtlich verschleiert hat; angesichts seiner hohen gesellschaftlichen Position dürfte das auch klug gewesen sein.

Eine gewisse Interpretationshilfe könnte die Tatsache geben, dass der fiktive Reisebericht, der die beste Staatsverfassung schildert, nicht für sich alleine steht, sondern dass Morus ihn in eine Rahmenerzählung eingebettet hat. Diese Rahmenerzählung besteht im Wesentlichen aus einem Streitgespräch zwischen dem Autor, d. h. Morus selbst, und dem Erzähler des fiktiven Reiseberichts. Dieser, ein gewisser Raphael Hythlodeus, übt radikale Kritik an den Zuständen im damaligen England. Er beklagt die ständig wachsende Armut, die Raffsucht und die Laster der Reichen, er verdammt die Kriegs- und Eroberungspolitik des Königs und seine verschwenderische Finanzpolitik, er prangert die Enteignung der Bauern durch die Adligen und das barbarische Strafrecht, das bereits geringfügigen Diebstahl mit dem Tode ahndet, an.

Den Kern aller dieser Übel sieht Raphael im Privateigentum (*possessio privata*). Dieses verleitet alle zu egoistischer Orientierung, zu Habgier; so ist auch die Politik der Regierenden letztlich nichts anderes als permanenter Raub. Die zwangsläufige Folge ist, dass der Besitz sich auf wenige Reiche konzentriert, die müßiggehen und von der Arbeit der Armen leben. Das Privateigentum verhindert aus seiner Sicht nicht nur eine gerechte und gute Ordnung, sondern überhaupt jede Ordnung und jeden Frieden, weil es sozusagen die moralische Basis des Gemeinwesens unterminiert und systematisch die schlechten Instinkte der Menschen mobilisiert. Der Mensch als Eigentümer muss geradezu zwangsläufig zum Verbrecher werden. Deshalb, so lautet Raphaels Quintessenz, muss das Eigentum als solches abgeschafft werden.

Morus selbst, der Gesprächspartner Raphaels, scheint die Kritik an den sozialen Zuständen seiner Zeit zwar weitgehend zu teilen, aber in einem zentralen Punkt, nämlich der Verdammung jeglichen Privateigentums widerspricht er ausdrücklich, wobei er sich im Grundsatz der noch heute üblichen liberalen Argumente gegen Sozialismus und Kommunismus bedient:

»Mir dagegen, erwiderte ich, scheint dort, wo alles Gemeingut ist, ein erträgliches Leben unmöglich. Denn wie soll die Menge der Güter ausreichen, wenn sich jeder vor der Arbeit drückt, da ihn keinerlei Zwang zu eigenem Erwerb drängt und ihn das Vertrauen auf fremden Fleiß faul macht? Aber

selbst wenn die Not ihn antreibt und ihm dann kein Gesetz erlaubt, sich das, was er erworben hat, als Eigentum zu sichern, wird man dann nicht zwangsläufig beständig mit Mord und Aufruhr rechnen müssen?» (Morus 1979, S. 45)

Auf diesen Einwand antwortet Raphael nicht mit systematischen Gegenargumenten, sondern mit dem Bericht von seiner angeblichen Reise ins Land der Utopier – also in ein Land, dessen Name (Nicht-Ort) bereits zum Ausdruck bringt, dass er in Wirklichkeit nicht existiert. Bemerkenswert ist nun, dass Morus, auch nachdem er den langen Bericht aufmerksam gehört hat, keineswegs überzeugt ist:

»Dies berichtete Rafael. Mir kam nun zwar manches in den Sinn, was mir an den Sitten und Gesetzen dieses Volkes überaus unsinnig erschienen war, nicht nur an der Art der Kriegsführung, am Gottesdienst, an der Religion und noch an anderen ihrer Einrichtungen, sondern vor allem auch an dem, was die eigentliche Grundlage ihrer Verfassung bildet, nämlich an ihrem gemeinschaftlichen Leben und der Lebensweise ohne Geldumlauf; denn allein schon dadurch wird aller Adel, alle Erhabenheit, aller Glanz, alle Würde, alles, was nach allgemeiner Ansicht den wahren Schmuck und die wahre Zierde eines Staatswesens ausmacht, vollständig ausgeschaltet. Ich merkte jedoch, dass er vom Erzählen müde war, und da ich nicht recht wusste, ob er Widerspruch ertragen könne, [...] lobte ich die Verfassung der Utopier und seine Erzählung, fasste seine Hand und führte ihn ins Speisezimmer; doch bemerkte ich vorher, wir würden wohl noch Zeit finden, über diese Dinge eingehender nachzudenken und ausführlicher mit ihm zu sprechen [...]. Inzwischen kann ich zwar nicht allem zustimmen, was er gesagt hat, obschon er unstreitig sonst ein ebenso gebildeter wie welterfahrener Mann ist, jedoch gestehe ich gern, dass es im Staat der Utopier sehr vieles gibt, was ich unseren Staaten eher wünschen möchte als erhoffen kann.« (Morus 1979, S. 110)

6.3 Thomas Morus – ein pragmatischer Reformier?

Die Rahmenhandlung mit dem Streitgespräch legt die Interpretation nahe, dass der Autor Thomas Morus einen skeptischen Pragmatismus vertrat. Einerseits scheint er die radikale Kritik an der sozialen Ungerechtigkeit der bestehenden Zustände, die er seinem Utopia-Reisenden in den Mund legt, zumindest tendenziell geteilt zu haben. Andererseits erschien ihm die bessere Gegenwelt, die als Utopie ausgemalt wird, zwar als wenigstens teilweise wünschenswert, aber als völlig unerreichbar. Daraus scheint Morus den Schluss gezogen zu haben, den alle Realpolitiker und Reformier zu

ziehen pflegen: Wenn man auch keine völlige soziale Gerechtigkeit schaffen kann, dann sollte man sich wenigstens für die Verminderung der Übel und der Ungerechtigkeit einsetzen und versuchen, sich dem Ziel einer gerechteren Welt wenigstens ein Stück weit anzunähern. Aber Morus hatte, wie bereits angemerkt, als ranghoher Repräsentant der bestehenden Ordnung vielleicht gute Gründe, nicht seine wahre Meinung preiszugeben. Das Rätsel der richtigen Interpretation der *Utopia* wird also letztlich ungelöst bleiben.

Abgesehen von den Schwierigkeiten der Interpretation ist Thomas Morus auch theoriegeschichtlich schwer einzuordnen. An der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit lebend ist er keinem dieser beiden Zeitalter eindeutig zuzuordnen. Einerseits gehörte er als radikaler Kritiker der bestehenden ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnisse – falls er so zu verstehen ist – nicht mehr in die Gedankenwelt des Mittelalters; wir finden bei ihm nichts mehr von der Vorstellung, dass die gegebene politische und soziale Ordnung ein Ebenbild der gerechten göttlichen Weltherrschaft ist. Auffällig ist auch die Diesseitigkeit und Nüchternheit seines Denkens. Er hat seine Utopie einer gerechten Ordnung nicht in den Rahmen einer religiösen Heilserwartung gestellt und sie nicht mit der Hoffnung auf ein komendes Reich Gottes verbunden, wie es die radikalen sozialen Protestbewegungen des Mittelalters häufig getan haben. Stattdessen stellte er einfach ein Idealbild – eben die »beste Staatsverfassung« der Utopier – und das Wirkliche – die Zustände in England in seiner Zeit – nebeneinander. Für Morus war, wenn es erlaubt ist, ihn so zu interpretieren, soziale Gerechtigkeit offenbar ein Problem rationaler Reformpolitik und kein Gegenstand von Endzeiterwartungen.

Andererseits passt Morus auch nicht in die Neuzeit. In Unterkapitel 7 wird gezeigt werden, dass mit der Frühen Neuzeit das Zeitalter des Individualismus beginnt. Gerade der Individualismus war Thomas Morus jedoch völlig fremd. Sein Gerechtigkeitskonzept kreiste nicht um die Sicherung der individuellen Freiheit, sondern war noch ganz auf das Gemeinwohl im traditionellen Sinn bezogen.

Auf alle Fälle hat Thomas Morus' Erzählung von der besten Staatsverfassung im klassenlosen Utopia eine große Wirkung entfaltet. Auch wenn wir nicht wissen, ob der Autor persönlich an die Realisierbarkeit oder überhaupt nur an die Wünschbarkeit einer egalitären Gesellschaftsordnung ohne Eigentum, Geld und Luxus geglaubt hat – dem radikalen Egalitarismus hat Morus jedenfalls einen prägnanten Ausdruck verliehen. Wir werden uns an anderer Stelle – wenn es um die Gerechtigkeitstheorie von Rousseau geht (s. Unterkapitel 11) – mit dem radikal-egalitären oder

utopisch-radikalen Gerechtigkeitsparadigma auseinandersetzen. Es wird dabei deutlich werden, dass zwei seiner wesentlichen Elemente bereits in der Erzählung von Utopia vorweggenommen worden sind: nämlich die Überzeugung, dass Gerechtigkeit in sozialer und ökonomischer Gleichheit besteht und dass soziale und ökonomische Gleichheit nur in einer Gesellschaft ohne Reichtum und Luxus, in der die Menschen bewusst einfach und genügsam leben, möglich ist.

Zusammenfassung

Thomas Morus und die Gerechtigkeit als radikale Gleichheit

1. Thomas Morus (Sir Thomas More, 1478–1535) ist mit seinem Buch *Von der besten Staatsverfassung und über die neue Insel Utopia* (1516) als Vertreter eines radikalen Egalitarismus in die Ideengeschichte der sozialen Gerechtigkeit eingegangen.
2. Auf der fiktiven Insel Utopia besteht ein ideales Staatswesen mit radikal-kommunistischer Gesellschaftsordnung:
 - a. keinerlei Privateigentum; nicht nur Grund und Boden, sondern auch alle Gebrauchsgüter befinden sich in Gemeineigentum,
 - b. keine Geldwirtschaft, sondern nur Naturaltausch,
 - c. strikte Beschränkung von Produktion und Konsum auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse für alle und Verbot jeder Art von Luxus,
 - d. allgemeine Arbeitspflicht mit 6-Stunden-Arbeitstag,
 - e. Zusammenleben in Wohnkommunen mit gemeinschaftlich organisierter Kindererziehung.
3. Nicht abschließend zu klären ist, inwieweit der Autor Thomas Morus sich mit seinem utopischen Gesellschaftsentwurf persönlich identifizierte. Die wahrscheinlichste Interpretation ist, dass er zwar die politischen und sozialen Missstände seiner Zeit scharf kritisieren wollte, aber nicht an die Realisierbarkeit seines Idealstaats glaubte, sondern sich für schrittweise Verbesserungen einsetzen wollte.